

Bestellungen auf den
Christenboten nehmen
entgegen die evang.
Pfarrämter in Blu-
menau, São Bento,
Badenfurt, Brusque,
Desterro, Hammonia,
Itoupava, Lins u.
Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Christenbote er-
scheint Anfang jeden
Monats und kostet
jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist
an die betreffenden
Pfarrämter zu
entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

5. Jahrgang.

Blumenau, im Februar 1912.

Nr. 2.

Bekanntmachung.

Den evangelischen Gemeinden im Municipium Blumenau wird bekannt gegeben, daß die Kirchennachrichten von jetzt an nur noch im Christenboten, dem kirchlichen Organ unserer Gemeinden veröffentlicht werden. Es steht im Belieben der Zeitungen in Blumenau, die Kirchennachrichten aus dem Christenboten abzudrucken.

**Evangelische Pastoral-Konferenz
von Santa Catharina.**

Römer 1, 16. Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben.

Zur Zeit des alten Bundes geschah das Wort Gottes zu dem Propheten Jonas: Gehe hin in die große Stadt Ninive und predige daselbst. Aber Jonas folgt dem Befehle Gottes nicht, er floh in ein anderes Land, er schämte sich zu predigen. Ninive war eine große Stadt, drei Tagereisen groß, es war die Hauptstadt eines mächtigen Reiches, es war auch eine zuchtlose Stadt, ein Sammelpunkt aller menschlichen Schande und Baster. Jonas dachte: In dieser Millionenstadt wird keiner auf mich, den einzelnen, hören. Man wird den armen Propheten aus Israel nur verlachen, man wird für eine Predigt von Buße und Bekehrung nur taube Ohren haben.

Zur Zeit des neuen Testaments geschah zu dem, der obiges Wort geschrieben hat, der Ruf seines Heilandes: Du sollst meinen Namen tragen bis an das Ende der Welt und mußt auch in der großen Stadt Rom für mich zeugen. Paulus hat es nicht so gemacht. Er hat sich des Evangeliums von Christo nicht geschämt. Er hat sich in der großen Stadt Athen auf den Marktplatz hingestellt vor die Weisen dieser Welt, vor die Ungläubigen und Abergläubigen, vor die Spötter und Aufgeklärten und hat gepredigt: Ich verkündige euch den unbekannten Gott, der allen Menschen gebietet an allen Enden, Buße zu tun. Er hat auch der großen Stadt Rom das Wort Gottes gepredigt, zuerst schriftlich durch einen Brief und dann mündlich. Er hat erfüllt, was sein Heiland gewollt und geweissagt hatte: Man wird euch vor Fürsten und Könige führen. Er hat zuletzt in der großen Heidenstadt Rom, einem zweiten Ninive, seine Predigt mit seinem Märtyrertode besiegelt, und die Krone der Gerechtigkeit ist ihm beigelegt worden.

Jonas und Paulus, wer soll dein Vorbild sein, lieber Leser? Jonas, der zuletzt vor Gottes zürnendem Auge nur in der Tiefe des Meeres sich bergen zu können glaubte, oder Paulus, der von seinem Glauben und von seiner Predigt zwar auch nur Kreuz und Fährlichkeit gehabt hat, aber doch zuletzt seiner Seele Seligkeit hinübergerettet hat in jene andere ewige Welt? Du sagst: Ich brauche weder Jonas noch Paulus zu sein. Ich bin ein Ackermann, ein Handwerker, ein Kaufmann; ich habe keinen

Beruf zu predigen. — Gewiß, zum Teil hast du Recht. Dein Heiland stellt dich nicht auf die Kanzel, er schickt dich auch nicht als Missionar zu den Heidenvölkern oder als Bussprediger (und Friedensbote) in die Kisterhöhlen der großen Städte. Aber das verlangt er von dir, daß du dich in deinem Kreise und in deinem Berufe seines Evangeliums nicht schämen sollst. Marcus 8, 38: Wer sich mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebereichen und sündigen Geschlecht, des wird sich auch des Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.

Ein gläubiger Christ kann sich seines Glaubens gar nicht schämen. Tut er es doch, schämt er sich, Christi Namen zu bekennen, wo es auch sei, dann ist er noch kein gläubiger Christ, dann hat er das Evangelium noch nicht erfahren als eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben. Dann ist es ihm noch nicht der Sauerteig geworden, der den ganzen Menschen durchsäuert.

Das Evangelium ist eine Kraft Gottes. Welch ein gewaltiges, zutreffendes Wort voll Kraft und Leben! Das Evangelium ist keine Lehre, über die sich streiten läßt. Es ist keine Meinung, über die man auch anders denken kann. Es ist kein Gesetz, das irgendwo und irgendwann keine Geltung hat. Es ist Geist und Leben. Es macht die Sünder mürbe, daß ihre steinernen Herzen weich werden. Es macht die Schwachen stark, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht müde werden, daß sie wandeln und nicht matt werden. Es macht die geistlich Toten lebendig zu einem neuen Leben, daß sie jauchzen: Ich lebe, denn Christus lebt in mir. Es richtet die Mühseligen und Beladenen auf, es tröstet die Traurigen, es stillt das Sehnen derer, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, es verheißt den geistlich Armen das Himmelreich. Es erlöst die elenden Menschen von dem Beibe dieses Todes, es erfüllt die Sünder mit der seligen Zuberflut: Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert.

Gott der Herr rufe uns allen sein Hephata zu, d. i. tue dich auf! damit die himmlische Kraft des Evangeliums einziehe in unsere Ohren und Herzen, in unsere Häuser und Familien. Das Alte ist vergangen. Siehe, es ist alles neu geworden. Amen.

Monistische Choräle.

In der Schrift eines Vorkämpfers des Monismus, Dr. A. Deutsch, über „Neue Weltanschauung, neue Religion“ sind unter anderen folgende monistische Vieder enthalten:

1. Melodie: „Wenn ich o Schöpfer deine Macht“. Wenn ich die Einheit aller Kraft mir gründlich überdenke, der Kraft im Stoff, die alles schafft, Vertrauen kindlich schenke; so ahn ich dich, Geist der Natur, erkenne deines Wesens Spur o Gott — Natur, All — Vater! Ich habe Wunder nie gesehen wie Christen sie noch glauben. Verstand muß dabei stille stehen, vielleicht gar los sich schrauben. — 2. Melodie: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“. Auf jeder Eisenbahn ereignet Verspätung sich und Unglücksfall; der Himmelskörper Lauf bezeichnet den Tag, das Jahr allüberall. Die Menschen stellen ihre Uhr nur nach dem Gange der Natur.

Das also ist die neue „Religion“ in Musik gesetzt! Nun, unsere alten schönen Choräle werden den Wettbewerb mit dieser monistischen Lyrik getrost aufnehmen können.

Worte Jesu, die nicht in unsern vier Evangelien stehen.

Die Lebensgeschichte, die Schicksale, Taten und Worte unseres Herrn und Heilandes sind uns in den biblischen Quellen der vier Evangelien überliefert worden. Nur wenig davon wird uns in den Briefen des Neuen Testaments zur Bestätigung und Ergänzung berichtet, vor allem in den Briefen des Apostels Paulus. Die herrlichen Worte Jesu Christi, wie seine Reden und Gleichnisse — Worte, von denen er selbst Joh. 6, 68 sagt, daß sie „Geist und Leben“ sind, und „Gottes Worte“ (Joh. 8, 47), Worte voll Ewigkeitswert und unvergänglicher Kraft und Schönheit, bilden ja die Hauptzierde und den wichtigsten Inhalt der vier Evangelien. Darum ermahnt auch mit Rücksicht auf ihre Wichtigkeit für unser ganzes Christenleben der Apostel seine Kolossergemeinde: „Basset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit!“ (Kol. 3, 16.)

Nun haben wir freilich in diesen unsern vier Evangelien nur einen kleinen, wenn auch gewiß den wichtigsten Teil der Worte, die Jesus in seinem Erdenleben gesprochen hat. Aus seiner ganzen Kindheit und Jugendzeit ist uns nur das eine denkwürdige Wort des 12jährigen Jesusknaben, ein Wort voll kindlichen Tiefsinns berichtet: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?“ (Luk. 2, 49). Es wäre gewiß von hohem Interesse, könnten wir an der Hand sicherer Ueberlieferung weiterer Reden und Aussprüche Jesu bis zu seinem öffentlichen Auftreten im 30. Lebensjahre seine innere geistige Entwicklung näher kennen lernen, wie er stets „zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“ (Luk. 2, 52). Aber auch für die nun folgenden wenigen Jahre seiner öffentlichen Lehrtätigkeit und seines messianischen Wirkens bis zu seinem Tod, seiner Auferstehung und Himmelfahrt haben uns unsere Evangelien besonders hervorragende kürzere Worte oder einzelne längere Reden ihres geliebten Herrn und Meisters aufbewahrt. Wie manche Worte muß Christus sonst noch gesprochen haben, von denen wir keine Kunde haben. Wie viele von den uns überlieferten Aussprüchen und Reden des Herrn sind nur bruchstückweise uns noch erhalten. So darf es uns nicht wundern, daß die Christenheit von den ältesten Zeiten an auch solche Aussprüche Jesu Christi mit besonderer Wertschätzung betrachtet hat, die nicht in diesen vier „kanonischen“, d. h. von der altchristlichen Kirche als echtes Gotteswort festgestellten und gesammelten, fortan zur „Richtschnur des Glaubens“ dienenden Evangelien stehen, die sie vielmehr andernwärts her überkam. Diese „ungeschriebenen Herrenworte“, wie sie der Kirchenlehrer Klemens von Alexandria († 220) zuerst genannt hat, sind uns nun aus einer vielfachen Quelle zugekommen. Es sind gewissermaßen Blumen aus viererlei Gärten gesammelt.

Zuerst sind es die andern Schriften des neuen Testaments selbst, in denen wir wenigstens einigen Aussprüchen Jesu begegnen. Gleich Apg. 20, 35 finden wir in der Abschiedsrede des Apostels Paulus an die Ältesten in Ephesus das herrliche Wort aus dem Munde Jesu, an das sie Paulus erinnert: „Geben ist seliger denn Nehmen.“ Wohl ist das dankbare Empfangen einer lieben Gabe auch selig, macht den Empfänger auch glücklich, aber noch mehr innere Freude und Befriedigung liegt doch für das Herz im Geben, wenn die Gabe willig, frühlich, mit freudigem Opferstinn gespendet wird. Das ist schon hierinieden der göttliche Lohn wahrer Wohlthätigkeit. Dieses einfache, aber um so gewichtigere Wort Christi haben wir durch die Schrift des Anastasius noch in ausführlicherer Weise als Wort des Herrn überliefert: „Seliger ist, wer giebt, als wer empfängt. Wehe denen aber, so da haben und in Heuchelei empfangen! Wehe denen, so sich selber helfen könnten, und doch lieber von andern empfangen wollen! Alle beide werden sie Rechenschaft müssen geben vor Gott dem Herrn am Tage des Gerichts.“ Falls wir auch diese weitere Fassung als echt annehmen dürfen, so brandmarkt der Herr damit allen Eigennutz, alle verlogene Bettelei und Trägheit, die so oft die christliche Barmherzigkeit schon mißbraucht haben. Man denke nur an das Größtliche des Bettels im Mittelalter und den Kampf Luthers dagegen! —

Ein zweites Wort Christi führt uns Paulus 1. Thess. 4, 15—17 an, wo er schreibt: „Denn das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben auf die Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen.“ Paulus hat dieses Wort aus mündlicher Ueberlieferung von Christen, die es von dem Herrn selbst hörten, empfangen, und tröstet nun damit alle Mitchristen, die sich um das

Los der Gläubigen bekümmerten, die schon vor der Wiederkunft Christi entschlafen sind. „Die Toten in Christo“, sagt Paulus weiter, „werden zuerst auferstehen, dann kommen wir, die wir leben und übrig bleiben. Wir werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit.“ Dieses Wort des Herrn ist also für unsere christliche Auferstehungshoffnung von Bedeutung und gibt uns die trostvolle Gewißheit, daß wir nach dem Tode erst recht zu dem Herrn kommen. Endlich wird auch das Wort in der Offenbarung Joh. 16, 15, das gar nicht in den dortigen Zusammenhang zu passen scheint, und gewissermaßen wie ein Findling dasteht, als ein Herrenwort betrachtet. Es handelt auch von der plötzlichen Wiederkunft Christi: „Siehe, ich komme als ein Dieb. Selig ist, der da wachet, und hält seine Kleider, daß er nicht bloß wandle, und man nicht seine Schande sehe.“ Es erinnert ja auch dieses Wort an ähnliche Worte Christi in den vier Evangelien, und ermahnt, wie diese, zur steten Wachsamkeit und Bereitschaft auf das Kommen des Herrn.

Und nun wenden wir uns den in altchristlichen Schriftstellern und Kirchenvätern noch erhaltenen Aussprüchen Christi zu und heben von ihnen die bedeutsamsten hervor. Ephräm der Syrer lebte im 4. Jahrhundert n. Chr. als hochangesehener Einsiedler, Dichter, Schriftsteller und Redner und starb in der Nähe von Oessa, wo heute noch sein Grab gezeigt wird. Er bringt uns zwei solcher Worte des Herrn: „Die nach dem Geiste Gottes wandeln, die sind Gottes Kinder.“ Dieses Wort erinnert fast wörtlich an den Ausspruch Pauli Röm. 8, 14: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Das andere Wort lautet: „Wo Schmerzen sind, dahin eilet der Arzt.“ (vgl. 2. Mose 15, 26: „Ich bin der Herr, dein Arzt,“ und Jes. 53, 4: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit“). — Der berühmte Kirchenvater Origenes, † 254 n. Chr., hat uns ebenfalls einige Aussprüche Christi hinterlassen. In seiner Erklärung des Evangeliums Matthäi führt er als Wort Christi an: „Wegen der Schwachen ward ich schwach, und wegen der Hungrigen litt ich Hunger, und wegen der Durstigen litt ich Durst.“ Wie sehr erinnert es uns an das Wort Pauli 1. Kor. 9, 22: „Wegen der Schwachen bin ich geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne,“ lese klingt es auch an Matth. 25, 35 an: „Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt.“ Ein anderes Heilandswort von Origenes lautet: „Wer mir nahe ist, ist nahe dem Feuer, was aber ferne von mir ist, ist ferne vom Reich.“ Dieses Wort klingt besonders an Luk. 12, 49 an: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden,“ und an Mark. 9, 49: „Es muß alles mit Feuer gesalzen werden,“ auch an Mark. 12, 34: „Du bist nicht ferne vom Reich Gottes.“ Das Bänterungsfeuer der Trübsal, durch das wir in das Reich Gottes eingehen müssen, ist wohl auch mit diesem Ausspruch gemeint. Eines der bekanntesten, von den alten kirchlichen Schriftstellern, auch von Origenes oft genannten Worte Christi lautet: „Werdet gute Wechfler,“ oder ausführlicher: „Seid gute Wechfler, die alles prüfen, das Gute behalten und allen bösen Schein meiden.“ Aus der Beobachtung der Geldwechsler, die ja nach Matth. 21, 12 bis in den Tempel hinein ihre Geldtische aufstellten, hat der Herr dieses Gleichnis entnommen, und auch Paulus erinnert uns daran 1. Thess. 5, 21: „Prüfet alles, und das Gute behaltet.“ Das wirklich Wertvolle soll der Christ von allem Minderwertigen, Regierten (Gemischten) zu scheiden wissen.

Ein schönes, wichtiges Wort des Herrn, in dem Glaube, Liebe, Hoffnung zusammen genannt werden als die drei christlichen Grund-Tugenden (vgl. 1. Kor. 13), finden wir bei Makarius dem Älteren, einem Mönch und hochgeachteten Kirchenvater: „Jesus spricht: Bemühet euch um Glauben und Hoffnung, durch welche Liebe zu Gott und den Menschen geboren wird, und die das ewige Leben bringen.“ — Von dem noch bekannteren Kirchenvater Hieronymus, der die Heilige Schrift in die lateinische Sprache übersezt hat, haben wir zwei Worte über die Bruderliebe: „Eine der größten Sünden tut, wer seines Bruders Geist betrübt,“ und „Niemals seid froh, wenn ihr nicht euren Bruder in Liebe anseht.“ Ein ähnliches Wort über die Feindesliebe erinnert an Matth. 5, 44: „Betet für eure Feinde, und selig sind, die da Leid tragen wegen des Untergangs der Ungläubigen.“ Ferner: „Hast du deinen Bruder gesehen, so hast du deinen Gott gesehen.“ Das klingt an Matth. 25, 40 an: „Was ihr getan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Diese beiden Worte sind uns von den beiden Kirchenvätern Klemens von Alexandria († 211) und Tertullian

von Karthago († 220) überliefert. In manchen dieser Uebersetzungen altkirchlicher Schriften haben wir Aussprüche Christi über sein Heilswerk auf Erden.

Eine dritte Quelle bisher unbekannter Worte Jesu hat sich uns in den letzten Jahrzehnten aufgetan: Ausgrabungen in Aegypten, vor allem auf dem Boden der alten Stadt Oxyrhynchos, die sogenannte Papyri, d. h. aus der Papyrusstaude hergestellte Blätter, auf denen Worte Christi verzeichnet standen, und die nun auf einmal wieder an das Tageslicht kamen. Vielleicht bringt uns die kommende Zeit noch mehr derselben als köstlichen Schatz bei künftigen Ausgrabungen. In einer dieser ägyptischen Handschriften findet sich die Klage des Herrn: „Ich stand mitten in der Welt, und erschien ihnen im Fleisch, und fand sie alle trunken, und keinen fand ich dürstend unter ihnen, und meine Seele grämte sich über die Menschenkinder, weil sie blind sind in ihrem Herzen und ihre Armut nicht sehen.“ Ist das nicht dieselbe Klage, die Jesus Matth. 23, 27 ausspricht: „Ihr habt nicht gewollt,“ und dieselbe freundliche Einladung, wie sie Joh. 7, 37 steht: „Wer da dürstet, der komme zu mir und trinke.“ Auf einem weiteren Papyrus ruft der Herr aus: „Wer da sucht, soll nicht ablassen von seinem Suchen, bis daß er finde. Wer aber gefunden hat, wird sich verwundern. Wer sich aber verwundert, wird herrschen. Wer da herrscht, wird Ruhe haben!“ Es ist ja nicht so schwer, den Herrn zu finden. Denn, sagt eine Papyrushandschrift: „Wo immer zwei sind, sind sie nicht ohne Gottes Gegenwart. Wo einer allein ist, sage ich, ich bin mit ihm. Hebe den Stein auf, und du wirst mich finden, spalte das Holz und ich bin da.“
Fortsetzung folgt.

Kinder und Christentum.

Von Wilhelm Lange.

In Kopenhagen fand vor kurzem eine Versammlung statt, deren Thema war: „Weshalb das Christentum von so langem Bestand gewesen sei.“ Bei Besprechung desselben gab es einen harten Kampf zwischen Christen und sogen. Freigeistern. Nachdem letztere als „unumstößliche Wahrheit“ nachgewiesen hatten, daß es keinen Gott gebe, und daß die Welt sich selbst erschaffen habe, indem die Masse in Bewegung gekommen sei, und diese Bewegung Wärme und Feuchtigkeit erzeugt habe, woraus dann Pflanzen, Tiere und Menschen entstanden seien, — also nach Bekanntgabe dieses „unumstößlichen Resultates der Wissenschaft“ zog man mit Macht gegen die Unterweisung der Kinder im Christentum zu Felde; es passe durchaus nicht für die Kinder. Kinder hätten kein Schuldbewußtsein und kein Verlangen nach Gott. Der Staat solle drum den Religionsunterricht in den Schulen verbieten. Es sei ein Verbrechen gegen die Kinder, sie dergleichen zu lehren.

Nun, diese Neußerungen enthalten nichts Neues, nur daß man sie selten so unverblümt, so brutal aussprechen hört. „Kinder haben kein Verlangen nach Gott.“ Wer diesen Satz als seine Ansicht vertreten kann, dem gebührt unser herzlichstes Mitleid. In was für einem Elternhause muß ein Mensch aufgewachsen sein, der Schuldbewußtsein und Verlangen nach Gott beim Kinde leugnen kann! Beides, Schuldbewußtsein und Gottessehnsucht, Sünde und Gnade, sind die beiden Pole, um die sich das Leben eines jedes Menschen dreht, des Kindes sowohl wie des Erwachsenen. Mag sein, daß es von den Letzteren manche erstaunlich weit darin bringen, ihr Schuldbewußtsein, ihr Gewissen, abzustumpfen, ganz wird ihnen das nie gelingen.

Und die Sehnsucht nach Gott, nach Glück und Seligkeit, nach Herzensfrieden, sie ruht auch in der Brust des vollkommensten Menschen, oft jahrelang scheinbar erstorben, bis sie plötzlich in mitunter ergreifender Weise hervorbricht. Und das Kind, also das Wesen, in dem noch am reinsten und hellsten das Bild des Schöpfers wiederstrahlt, sollte das nicht besitzen? Jeder denkende Vater und Mutter, jeder Lehrer und Erzieher könnte Hunderte von Beispielen dafür anführen. Es folge hier statt aller nur eines:

Ein kleiner siebenjähriger Junge sollte für sein Brüderchen eine Flasche Milch in der Nähe holen. Auf dem Wege zerbrach er die Flasche und die Milch lief aus. Weinend kam er heim zur Mutter; um sich jedoch der Strafe zu entziehen, erzählte er, daß ein anderer Junge ihm die Flasche aus der Hand geschlagen habe. „Ja, das ist freilich schlimm, aber du kannst ja nichts dafür, darum weine nur nicht“, tröstete ihn die Mutter. Nun versuchte der Knabe, sich die Augen zu trocknen und wieder zu spielen. Aber es wollte nicht recht damit gehen. Plötzlich fing er wieder laut an zu weinen. Das machte die Mutter

stutzig, und sie bekam endlich aus ihrem Jungen heraus, daß er gelogen habe. Erst als er die volle Wahrheit erzählt hatte, erlangte er Ruhe für sein Gewissen und konnte wieder spielen und lachen. — Hatte dieses Kind kein Schuldbewußtsein?

Wenn der Heiland seinen Jüngern sagt: „Werdet wie die Kinder!“ ja wenn er geradezu ihre Seligkeit davon abhängig macht, indem er spricht: „Wahrlich ich sage euch, wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“, meint er dann damit, daß nur diejenigen zum Reiche Gottes gehören können, die kein Verlangen nach Gott haben? Die Unmöglichkeit, der Widersinn ist klar. Das Gegenteil ist gemeint: Wer zu seinem Reich gehören will, muß so kindlich, gläubigvertrauend, so hingebend, so alles in Beziehung zu Gott setzend sein wie ein Kind, also er muß „Verlangen nach Gott“ haben.

Soll drum „der Staat den Religionsunterricht in den Schulen verbieten“? Er untergrübe sich selbst das Fundament, indem er seinen künftigen Bürgern die Grundlagen jeder Moral entzöge. Denn wo kein Schuldbewußtsein ist, da herrscht Anarchie. Wo aber, wie das bei uns vielfach der Fall ist, es die Verhältnisse mit sich bringen, daß die Schule konfessionslos oder, was meistens dasselbe ist, religionslos ist, da ist es eine der heiligsten Pflichten der Kirche, der Jugend den Religionsunterricht zu vermitteln, denn es ist nicht nur ein, sondern das größte „Verbrechen gegen die Kinder, sie dergleichen nicht zu lehren.“

Und ihr Väter und vor allem ihr Mütter, bewahret euch ein feines Gehör für die oft leisen, zarten Regungen des Schuldbewußtseins und der Gottessehnsucht in den Herzen eurer Kinder! Heget und pfleget, stützet und begießet diese zarten Pflänzchen, damit sie sich entwickeln können zu starken Bäumen, die dem Unwetter und Sturm trogen können. Wehe den armen Kindern, bei denen das Schuldbewußtsein, das Gewissen, ertötet wird dadurch, daß es die Eltern leicht mit den Regungen desselben nehmen! Wehe den armen Kindern, bei denen die Gottessehnsucht erstickt wird durch spöttische Blicke oder Worte der Erwachsenen! Wehe aber auch euch, die ihr die Veranlassung dazu gebet oder überhaupt die Kinder vom Christentum fern halten wollt! Euch gilt das Heilandswort: „Es muß ja Mergernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Mergernis kommt! Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinem Hals gehängt und er erfaßt würde im Meer, da es am tiefsten ist.“

Aus D. M. Luthers Briefen.

3. Fortsetzung.

Aus den bisher im Christenboten abgedruckten Proben aus Luthers Briefen wird jeder Leser gemerkt haben, daß der Mann nicht nur selbst Trost fand in seinem Christenglauben. Er verstand es andere zu trösten in ihrer Not und irdischen Trübsal. Zur Stärkung auch unsers Glaubens sollen diesmal drei Briefe folgen an Personen aus seinem Bekanntenkreise, die in tiefe Trauer versetzt waren durch den Tod lieber Angehöriger.

So schreibt Luther am 18. April 1536 an Hans Reineke. Dieser war Hüttenmeister in Mansfeld, hatte also denselben Beruf wie Luthers Vater, der bekanntlich Bergmann war. Hans Reineke war Martin Luthers Jugendfreund und hatte mit ihm zusammen 1497 die Schule in Magdeburg bezogen.

„Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn und Heiland. Ehrbarer, fürsichtiger, guter Freund! Ich habe vernommen, wie der liebe Gott Vater Euch hat heimgesucht, und Eure liebe Hansfrau von Euch zu sich genommen, welches denn billig nach der Liebe recht wehe tun muß, und mir auch um Euch herzlich leid ist, als dem ich aus vielen Ursachen günstig und geneigt bin zu allem guten freundlichen Willen.“

Aber wie sollen wir tun? Gott hat dieses Leben also geordnet und gemäsiget (d. h. eingerichtet), daß wir darin sollen lernen und über die Erkenntnis seines göttlichen allerbesten Willens, damit wir uns auch prüfen und erfahren müssen, ob wir seinen Willen auch höher achten und lieben, denn uns selbst und alles, was er uns zu lieben und zu haben auf Erden gegeben hat.

Und wie wohl, die unmäßige Güte seines göttlichen Willens dem alten Adam zu hoch und tief verborgen ist (wie Gott selbst), daß er keine Lust noch Freude, sondern eitel Trauern und Klagen davon schöpft; so haben wir doch sein heiliges, gewisses Wort, das uns solchen verborgenen Willen anzeigt und in das gläubige Herz funktelt, da er allenthalben in der Schrift uns sagen läßt, es sei nicht Zorn, sondern eitel Gnade, wenn er die Kinder

strafft, daß auch Jakobus sagt: Wir sollens für allerlei Freude achten, wenn wir in mancherlei Anfechtung fallen, weil Trübsal Geduld bringt, Geduld Erfahrung.

Darum weil Ihr nun Gottes Wort reichlich erkannt habt, hoffe ich, Ihr werdet Euch wohl wissen zu üben, daß Ihr an Gottes Gnade und väterlichem Willen mehr Freude habt denn der Schmerz sein kann an Eurem Schaden.

Es steht ja noch wohl, wenn wir Gottes Gnaden gewiß sind, wenn uns gleich, wie Iob, alles verläßt. Obwohl der alte Adam hier zu schwer (d. h. schwerfällig) ist und nicht hernach will, so ist doch der angefangene (neue) Geist willig und lobt Gottes Willen und Tun in unserm Leiden und Jammer. Wir müssen uns also mit dem alten Balge schleppen und martern, bis wir an jenem Tage gar geistlich Fleisch werden und das fleischliche faule Fleisch ausgezogen haben. Solches habe ich mit Euch in der Eile als mit meiner besten Freunde einem, wollen reden, und hoffe, unser lieber Herr Christus werde mit seinem heiligen Geist Euer Herz gegenwärtig (d. h. durch seine Gegenwart) selbst wohl besser trösten. Denn er hat angefangen und Euch zu seinem Wort berufen; er wird die Hand nicht abziehen noch ablassen.

So ist das auch zumal ein hoher Trost, daß Eure Hausfrau mit solchen Gnaden und so säuberlich (d. h. friedlich) und christlich aus diesem Jammerthal geschieden ist; daran Euch Gott ja greiflich anzeigt, daß er nicht aus Zorn, sondern aus eitel Güte mit Euch handelt. Es ist der höchste Schatz auf Erden eine liebe Hausfrau; aber ein seliges Ende ist ein Schatz über alle Schätze und ein ewiger Trost. Gott helfe uns allen gleicher Weise aus diesem sündlichen Madensack (d. h. sterblicher Reif) zu fahren, als aus dem Elend (in ursprünglichem Sinne: fremdes Land) in unsere rechte Heimat und Vaterland. Die Gnade Christi sei mit Euch ewiglich, Amen, Amen. Dienstag nach Ostern, Anno 1536.*

Am 8. Mai 1542 schreibt Luther an eine soeben verwitwete Frau:

„Gnade und Friede in Christo. Ehrbare, tugendsame, liebe Frau! Ich habe leider erfahren, wie Gott der liebe Vater Euch, ja uns auch, mit einer Rute gestäupt und den lieben Mann Magister Johannes Cellarius, Euren Hausherrn, von Euch und uns genommen, daran uns allen wehe geschehen, ob er wohl in guter seliger Ruhe ist. Aber laßt Euch das trösten, daß Euer Leid das größte nicht ist unter Menschenkindern, derer viel sind, die hundertmal Aergeres müssen leiden und ertragen. Und ob unser aller Leiden auf Erden auf einem Haufen läge, so wäre es doch nichts gegen das, so Gottes Sohn für uns und um unserer Seligkeit willen unschuldig gelitten hat. Denn es ist kein Tod gegen den Tod unseres Herrn und Heilands Christi zu rechnen, durch welches Tod wir alle vom ewigen Tode errettet sind.

Also tröstet Euch in dem Herrn, der für Euch und für uns alle gestorben und vielmal besser ist denn wir, unsere Männer, Weiber, Kinder und alles ist. Denn wir sind doch sein, wir sterben oder leben, darben oder haben, und wie es geht. Sind wir aber sein, so ist er auch unser mit allem was er ist und hat, Amen. Demselbigen hiermit zu Gnaden befohlen! Meine Kräte entbietet Euch in Gott Trost und Gnade. Montags nach Cantate, 1542.“

An einen Ungenannten schreibt Luther:

„Gnade und Friede im Herrn. Mein lieber Gebatter! Herr N. hat mir angezeigt, daß Ihr Euch fast (d. h. sehr) bekümmert um Euren Sohn, den Euch Gott gegeben und so bald wieder genommen hat. Aber was wollen wir daraus machen? Wir müssen also lernen Gottes Willen erkennen, daß er allein gut und heilig sei, obgleich unserm Willen viel anders deucht. So habt Ihr ja oft gelesen und gehört, daß Gottes Werke verborgen sind und unter dem Kreuz alle Gnade verdeckt liegt, bis auf die Zeit der Offenbarung, da wir sehen werden, und mit Freuden ernten, das wir jetzt mit Weinen säen, wie David sagt Psalm 126, 6: Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen. Darum so macht Eures Trauerns ein Maß. Gott lebt noch und hat noch mehr, denn er ja vergab (d. h. hingab); der tröstet Euch in Christo seinem lieben Sohn, Amen. Am Tage des heiligen Crispinus (d. h. 25. Oktober) 1535.“

Der Leser wird es verstehen, daß die einstigen Empfänger diese Briefe aufgehoben haben. Sie taten es gewiß nicht nur, weil ein berühmter Mann ihnen die Schreiben geschickt hatte. Sie werden sie selber auch öfter gelesen haben, um daran sich in ihrem Schmerze wieder aufzurichten. Bei unsern 3 Trostschreiben wird man die gleiche Beobachtung machen, Luther tröstet anders als die meisten Menschen. Er versucht es nicht, den Hinter-

bliebenen ihren Schmerz auszureden. Er läßt dem alten Adam sein Recht, nur will er demselben nicht die unumschränkte Herrschaft eingeräumt wissen. Die Gewalt irdischen Schmerzes möchte er bezwingen durch die höhere Macht ewiger Freude.

Aus unsern Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Hilfe für Hochwasserschäden. Aus Anlaß der Hochwasserschäden vom 1. und 2. Oktober v. J. hat nicht bloß die vom Auswärtigen Amt in Deutschland eingeleitete Hilfsaktion den von der Ueberschwemmung heimgesuchten Orten Hilfe gebracht, auch die kirchlichen Behörden und Vereine der alten deutschen Heimat haben sich, soweit ihre Mittel es gestatteten, ihrer Glaubensbrüder und -schwestern in Santa Catharina in treuer Fürsorge angenommen. So ging dem Vorstand der Evangelischen Pastoral-Konferenz ein Schreiben von Herrn Propst lic. Braunschweig in Porto Alegre zu, in dem betont wird, daß die Nachrichten über die Ueberschwemmungen in Santa Catharina den Evangelischen Ober-Kirchenrat mit Sorge um das Geschick der hiesigen deutschen evangelischen Gemeinden erfüllt und in ihm den lebhaften Wunsch erweckt, sich an einer etwa erforderlichen Hilfeleistung für diese Gemeinden, insbesondere die der preussischen Landeskirche angeschlossenen, zu beteiligen. Zugleich wurde mitgeteilt, daß der Evangelische Ober-Kirchenrat in Gemeinschaft mit dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß 2500 Mark für die vom Hochwasser betroffenen Gemeinden, ihre Glieder und ihre kirchlichen Einrichtungen zur Verfügung gestellt habe. — An Pfarrer Mummelthay richtete der Central-Vorstand des Gustav-Adolf-Vereins in Leipzig ein Schreiben, in dem er mitteilt, daß er Herrn Propst lic. Braunschweig in Porto Alegre 2000 Mark zur Vinderung der vom Hochwasser verursachten kirchlichen Notstände geschickt und gleichzeitig seine Haupt- und Zweigvereine aufgefordert habe, sich an der Hilfeleistung für Blumenau und Umgegend nach Kräften zu beteiligen. Außerdem schickte die Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika an P. Mummelthay 140 Mark, und Pfarrer Kübel aus Frankfurt a. M., der Schriftleiter der Chronik der christlichen Welt, 50 Mark. Wir danken den kirchlichen Behörden, Vereinen und Privatpersonen auch an dieser Stelle von ganzem Herzen. Sind diese Gaben doch ein Zeichen, daß unserer Gemeinden in allen Nöten in der alten Heimat stets treu gedacht wird und daß sie mehr als früher dort einen starken Rückhalt haben. Möchten auch diese Gaben dazu beitragen, evangelische Bruderliebe zu stärken und unsere Gemeinden daran zu erinnern, wie Großes wir in kirchlicher Beziehung der alten Heimat zu danken haben.

Nach dem Vorschlag des Vorstandes der Pastoral-Konferenz werden diese Gaben unter die vom Hochwasser geschädigten Gemeinden verteilt und zwar sollen die Pfarrer nach pflichtmäßigem Ermessen die Gaben verwenden zur Vinderung besonders dringender Not und zur Zahlung von Gemeindebeiträgen und Stollgebühren für Gemeindeglieder, die durch das Hochwasser in Not geraten sind.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir eine Stelle aus einem Briefe wörtlich anführen, den der Geschäftsführer der Varmer Gesellschaft, P. Dedekind, an P. Mummelthay geschrieben hat: „Der großen Not und den erfreulicherweise großen Gaben, die von anderer Seite gesendet sind; gegenüber, ist meine Gabe klein, aber sie hat doch ihren eigenen Wert. Sie ist geronnene Liebesmacht. Die Geber, so einige alte, arme Mütterchen, haben sich mit ihrer Spende, die sie mit herzlicher Liebe mir ins Haus brachten, Opfer auferlegt. Auf solcher Gabe muß Segen ruhen. Gott gebe es! Den Empfängern aber sei die Gabe ein Zeichen, daß wir ihrer in der alten Heimat in Treue gedenken und uns freuen, daß sie im Itajahythal stets die Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche und zum deutschen Volke sich so wacker gewahrt haben. Jetzt, da sie in Not geraten, sollen sie den Händedruck aus der alten Heimat empfinden.“

Zeigen wir Evangelischen uns dieser Gaben und dieser anerkennenden Worte stets würdig, bewahren und stärken wir uns unsere Liebe zum evangelischen Christentum und zum deutschen Volkstum! Dann werden die Gaben und Opfer für uns aus der alten Heimat nicht vergeblich gebracht sein!

Choralbücher. Auf Gesuch der evangelischen Pastoral-Konferenz hat der Evangelische Ober-Kirchenrat folgenden Gemeinden das „Choralbuch zum Liederteil des Evangelischen Hausbuches für Deutsche im Ausland“ bewilligt:

| | |
|----------------|-------------|
| Orleans do Sul | 1 Exemplar |
| Santa Thereza | 1 " |
| Theresopolis | 2 Exemplare |
| Florianopolis | 2 " |
| Brusque | 2 " |
| S. Bento | 2 " |
| Rapa | 2 " |
| Itoupaba | 2 " |
| Pommerode | 3 " |
| Badensfurt | 3 " |
| Timbo | 3 " |
| Blumenau | 5 " |

Den betreffenden Gemeinden werden die für sie bestimmten Exemplare gegen Entrichtung der Zollsperen in Kürze zugesandt werden. Dem Evangelischen Ober-Kirchenrat sei auch an dieser Stelle für diese Gabe herzlichst gedankt.

Der Evangelische Ober-Kirchenrat, dessen Dienstgebäude sich bisher in Berlin W 9, Köthenerstraße 38, befand, hat jetzt sein neues Dienstgebäude bezogen, das Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 30a steht. Auch der Deutsche Evangelische Kirchenanfschuh hat seine Geschäftsräume in das neue Dienstgebäude des Evangelischen Ober-Kirchenrats verlegt.

Florianopolis. Auf der diesjährigen General-Versammlung konnte bekannt gegeben werden, daß ein Kirchbaufonds von 7.339\$515 vorhanden ist. Die Gemeinde will fleißig weiter sammeln, und hofft, in absehbarer Zeit ihr Ziel, Bau einer deutsch-evangelischen Kirche in der hiesigen Haupt- und Bischofsstadt, erreichen zu können.

Am 4. Januar hat der Frauen-Verein, der nach 1½ jährigem Bestehen über ein Vermögen von 7½ Contos verfügt, ein Grundstück mit aufstehendem Haus als späteres „Schwesternheim“ zum Preise von 10½ Contos gekauft. Das Grundstück liegt im Zentrum der Stadt, in unmittelbarer Nähe des Pfarrhauses, der geplanten Kirche gerade gegenüber. Der Verein hat die Zusage, bei der ersten Aussendung der Schwestern nach Brasilien zu Ostern 1913 mit in erster Linie berücksichtigt zu werden.

Palhoga. Zur Deckung der Kirchbauschuld erhielten wir vom Badischen Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung 122,63 Mark, vom Zweigverein Stendal-Land 140 Mark und vom Frauen-Verein Berlin 50 Mark.

Blumenau. Die ordentliche Delegierten-Konferenz der evangelischen Gemeinde Blumenau wurde am Sonntag, dem 28. Januar 1912 vorm. 9 Uhr, in der Kirche zu Blumenau abgehalten. Seit langen Jahren war die Beteiligung nicht so rege gewesen wie in diesem Jahre. Von 59 Delegierten waren 44 erschienen. Damit die Gemeinde weiß, wer ihre Delegierten sind, so seien zu ihrer Kenntnis die Namen der Delegierten der einzelnen Kirchensprengel hier angegeben:

Stadtplatz Blumenau, alte Delegierte: C. Brunnemann, A. Trellin, H. Sachtleben, G. Hiendlmayer, F. Budag, M. Hering, H. Rübiger jun., Fr. Strothmann, C. Gieseler, R. Rünzer, R. Schmude, H. Koch, L. Altenburg sen., A. Schrader, Fr. Rothbarth; neue Delegierte: F. Blohm, H. Fröhner, D. Groß, Dsm. Otte, R. Schaeffer, F. Schadrack, H. Müller, Fr. Schreiber, D. Heuer, O. Kohnke, C. Kielwagen, R. Damm, A. Brattig, C. Zimmermann.

Belha-Tiefe, alte Delegierte: Th. Thomsen, W. Michelmann; neue Delegierte: Fr. Köpke, A. Germer.

Garcia, alte Delegierte: D. Wild, C. Gieseler, J. Herz, Chr. Ebeling; neue Delegierte: R. Otte, H. Gauche jun., H. Jahn, A. Bachmann.

Gaspard, alte Delegierte: Joh. Wolfram; neue Delegierte: Br. Wehmuth, Gw. Gärtner.

Hauptstraße, alte Delegierte: G. Versuhn, A. Berner, R. Glasen; neue Delegierte: C. Hertel, R. Biesenberg, L. Böttger. Belchior, neue Delegierte: A. Berndt.

Itoupaba Norte, alte Delegierte: A. Volkert, C. Michel, Fr. Schönan, H. Jönl; neue Delegierte: W. Hein, Fr. Jenichen, Chr. Baders, El. Steen.

1. Nach Feststellung der Delegierten eröffnete der Vorsitzende der Kirchengemeinde L. Altenburg, sen. die Versammlung und gab zunächst einen kurzen Bericht über das abgelaufene Jahr.

2. Der Kassierer H. Sachtleben verliest den Kassenbericht. Die Einnahmen des Jahres 1911 belaufen sich auf 5:995\$930,

die Ausgaben auf 4:944\$340, sodaß ein Ueberschuß von 1:051\$590 bleibt. Die Einnahmen sind deshalb verhältnismäßig so hoch, weil die Gemeinde eine Kolonie für 1:605\$500 verkauft hat und weil 368\$000 als Schenkung des Gustav-Adolf-Vereins an die Belha-Tiefe durch die Kirchenkasse gegangen sind. Die Ausgaben haben die Höhe erreicht, weil darunter 1:000\$000 an die Schützengesellschaft geliehen ist. Außerdem hat die Gemeinde noch einen Baufonds in der Höhe von 1:088\$520 und einen Altenheim- und Diakonissenfonds in der Höhe von 649\$000.

Als Kassenrevisoren werden die Herren Blohm, Kohnke und Michelmann gewählt.

3. Der jährliche Beitrag wird wie bisher auf 3\$000 festgesetzt, doch wird von Seiten des Vorstandes den Vertretern der Koloniedistrikte ans Herz gelegt, doch für höhere freiwillige Beiträge einzutreten.

4. Im August d. J. läuft der Kontrakt mit dem Geistlichen ab. Da P. Mummelthay aus verschiedenen Gründen auf eine Verlängerung der Kontraktes nicht eingehen wollte und dem Vorstände bereits seine Kündigung eingereicht hatte, so waren schon die nötigen Schritte für eine rechtzeitige Neubefetzung der Pfarrstelle getan worden. Inzwischen erhielt P. Mummelthay ein Schreiben vom Ober-Kirchenrat, indem er ersucht wurde, unter günstigen Bedingungen noch weitere 3 Jahre in Blumenau zu bleiben. P. Mummelthay erklärte sich nach längerer Ueberlegung dazu bereit und zog seine Kündigung zurück. Die Delegiertenkonferenz erklärte sich einstimmig mit der Kontraktverlängerung einverstanden. P. Mummelthay ist vom Oberkirchenrat für dies Jahr ein Urlaub von 6 Monaten bewilligt worden; für Stellvertretung wird gesorgt werden.

Das Vorstandsmitglied C. Haertel tritt durch Verzug aus dem Vorstand aus; als dessen Ersatzmann für 2 Jahre wird Luis Altenburg sen. durch Affirmation gewählt. Ferner scheiden ordnungsmäßig aus dem Vorstand aus C. Hertel, sr. Biesenberg, H. Müller und L. Altenburg sen. Es werden wieder resp. neu gewählt: C. Hertel, R. Biesenberg, H. Müller und Rektor Fr. Strothmann.

6. Durch ausführliche Darlegung und Begründung durch den Vorsitzenden und den Pfarrer wird der Versammlung auseinandergesetzt, daß das Pfarrhaus, das schon 1857 durch den Gründer der Kolonie Dr. Blumenau auf eigene Kosten erbaut worden ist, den Bedürfnissen in keiner Weise mehr entspricht; besonders durch die mancherlei Anbauten und Flickarbeiten ist das Haus feucht und haufällig geworden. Es wird deshalb einstimmig beschlossen, ein neues, würdiges, den Bedürfnissen entsprechendes Pfarrhaus zu bauen. Um den Bau in die Wege zu leiten, wird eine Baubaukommission gewählt, die sich aus folgenden Gliedern zusammensetzt: Luis Altenburg sen., M. Hering, Heiner. Koch, C. Kielwagen und L. Böttger.

Für die einzelnen Kirchensprengel werden besondere Kommissionen gewählt, die im Laufe dieses Jahres die Sammlung von Bausgeldern in die Hand nehmen sollen, und zwar für den Stadtplatz:

R. Rünzer, Fr. Strothmann, H. Müller und L. Altenburg sen.

Für die Hauptstraße: L. Böttger, G. Versuhn.

Für die Garcia: J. Herz, A. Bachmann, Chr. Ebeling, C. Gieseler.

Für Gaspard: Joh. Wolfram, Gw. Gärtner.

Für Itoupaba-Norte: A. Volkert, C. Michel.

Für die Belha-Tiefe: A. Germer, C. Wehmuth, Fr. Köpke.

Für die vordere Belha: H. Rübiger jun., C. Brunnemann.

Nach Besprechung einiger unerheblicher Dinge wurde die Delegiertenkonferenz nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls um ½ 12 Uhr geschlossen.

Das Dezemberheft der „Evangel. Missionen“ enthält u. a.: **Die neueste Statistik der deutschen evangelischen Mission.** Danach zählten Anfangs 1911 die gesamten deutschen Missionsgesellschaften 1401 Missionare und Missionschwestern (davon 965 ordinierte Missionare, 19 Ärzte, 223 Laienbrüder und 194 Schwestern) dazu 6377 eingeborene Gehilfen. Die Zahl der getauften Heidenchristen auf den Arbeitsfeldern der deutschen evangelischen Missionen betrug 564919. In 3361 Schulen (darunter 58 Seminare) wurden 163487 Schüler unterrichtet. Die Gesamteinnahme belief sich auf 7942843 Mark, wozu noch 2492115 Mark kommen, die auf den Missionsfeldern selbst aufgebracht wurden.

Für den Familientisch.

Vom Urgroßvater, der auf der Tanne saß.

Von Peter Hoegger.

An die Felder meines Vaters grenzte der Ebenwald, der sich über Höhen weithin gegen Mitternacht erstreckte und dort mit den Hochwäldungen des Heugrabens und des Teufelsteins zusammenhing. Zu meiner Kinderzeit ragte über die Fichten- und Föhrenwipfel dieses Waldes das Gerippe einer Tanne empor, auf welcher der Sage nach vor mehreren hundert Jahren, als der Türke im Lande war, der Halbmond geprangt haben und unter welcher viel Christenblut geflossen sein soll.

Mich überkam immer ein Schauern, wenn ich von den Feldern und Weiden aus dieses Tannengerippe sah; es ragte so hoch über den Wald und streckte seine langen, kahlen, wildverworrenen Äste so wüst gespensterhaft aus, daß es ein unheimlicher Anblick war. Nur an einem einzigen Aste wucherten noch einige dunkelgrüne Nadelballen, und über diese ragte ein scharfkantiger Strunk, auf dem einst der Wipfel gesessen. Den Wipfel mußte der Sturm oder ein Blitzstrahl geknickt haben — die ältesten Leute der Gegend erinnerten sich nicht, ihn auf dem Baume gesehen zu haben.

Von der Ferne, wenn ich auf dem Stoppelfelde die Rinder oder die Schafe weidete, sah ich die Tanne gern an; sie stand in der Sonne rötlich beleuchtet über dem frischgrünen Waldbesaaune und war so klar und rein in die Bläue des Himmels hineingezeichnet. Dagegen stand sie an bewölkten Tagen, oder wenn ein Gewitter heranzog, starr und dunkel da; und wenn im Walde weit und breit alle Äste säckelten und sich die Wipfel tief neigten im Sturme, so stand sie still, fast ohne alle Regung und Bewegung.

Wenn sich aber ein Kind in den Wald verlor und ich, es zu suchen, an der Tanne vorüber mußte, so schlich ich gar angstvoll dahin und gedachte an den Halbmond, an das Christenblut und an andere entsetzliche Geschichten, die man von diesem Baume erzählte. Ich wunderte mich aber auch über die Riesigkeit des Stammes, der auf der einen Seite kahl und von vielen Spalten durchfurcht, auf der andern aber mit rauhen, zersprungenen Rinden bedeckt war. Der unterste Teil des Stammes war so dick, daß ihn zwei Männer nicht hätten zu umspannen vermocht. Die ungeheuren Wurzeln, welche zum Teil kahl dalagen, waren ebenso ineinander verschlungen und verflochten wie das Geäste oben.

Man nannte den Baum die Türkentanne oder auch die graue Tanne. Von einem starrstünnigen oder übermütigen Menschen sagte man in der Gegend: „Der tut, wie wenn er die Türkentanne als Hutstrauß hätt!“ Und heute, da der Baum schon längst zusammengebrochen und vermodert ist, sagt man immer noch das Sprüchlein.

In der Kornerte, wenn die Leute meines Vaters, und er voran, der Reihe nach am wogenden Getreide standen und die „Wellen“ (Garben) heraus schnitten, mußte ich auf bestimmte Plätze die Garben zusammentragen, wo sie dann zu je zehn in „Deckeln“ zum Trocknen aufgeschöbert wurden. Mir war das nach dem steten Viehhüten ein angenehmes Geschäft, um so mehr, als mir der Altknecht oft zurief: „Trag' mir, Bub, und sei fleißig; die Garbenträger werden reich!“ Ich war sehr behend und lief mit den Garben aus Krästen; aber da sagte wieder mein Vater: „Bub, du lauffst ja wie närrisch! Du trittst Halme in den Boden und du beutest die Körner aus. Laß dir Zeit!“

Als es aber gegen Abend und in die Dämmerung hineinging und als sich die Leute immer weiter und weiter in das Feld hineingeschnitten hatten, so daß ich mit meinen Garben weit zurückließ, begann ich unruhig zu werden. Besonders kam es mir vor, als fingen sich die Äste der Türkentanne dort, die in unsicheren Umrissen in den Abendhimmel hineinstanden, zu regen an. Ich redete mir zwar ein, es sei nicht so, und wollte nicht hinschauen — konnte es aber doch nicht ganz lassen.

Endlich als die Finsternis für das Kornschneiden zu groß wurde, wischten die Leute mit taunassem Grase ihre Sicheln ab und kamen zu mir herüber und halfen mir unter lustigem Sang und Scherz die Garben zusammentragen. Als wir damit fertig waren, gingen die Knechte und Mägde davon, um in Haus und

Hof noch die abendlichen Berrichtungen zu tun; ich und mein Vater aber blieben zurück auf den Kornfelde. Wir schöberten die Garben auf, wobei der Vater diese halmaufwärts aneinanderlehnte und ich sie zusammenhalten mußte, bis er aus einer letzten Garbe den Deckel bog und ihn auf den Schober stülpte.

Dieses Schöbern war mir in meiner Kindheit die liebste Arbeit; ich betrachtete dabei die „Kornstraße“ am Himmel, die hinschießenden Sternschnuppen und die Johanneswürmchen, die wie Funken um uns herumtanzten, daß ich meinte, die Garben müßten zu brennen anfangen. Dann horchte ich wieder auf das Zirpen der Grillen, und ich fühlte den milden Tau, der gleich nach Sonnenuntergang die Halme und Gräser und gar auch ein wenig mein Töpplein befeuchtete. Ich sprach über all das mit meinem Vater, der mir in seiner ruhigen, gemüthlichen Weise Auskunft gab und über all seine Meinung sagte, wozu er jedoch oft bemerkte, daß ich mich darauf nicht verlassen solle, weil er es nicht gewiß wisse.

So kurz und ernst mein Vater des Tages in der Arbeit gegen mich war, so heiter, liebevoll und gemüthlich war er in solchen Abendstunden. Vor allem half er mir immer meine kleine Jacke anziehen und wand mir seine Schürze, die er in der Feldarbeit gern trug, um den Hals, daß mir nicht kalt werde. Wenn ich ihn mahnte, daß auch er sich den Rock zuknöpfen möge, sagte er stets: „Kind, mir ist warm genug.“ Ich hatte es oft bemerkt, wie er nach dem langen, schwierigen Tagewerk erschöpft war, wie er sich dann für Augenblicke auf eine Garbe niederließ und die Stirne trocknete. Er war durch eine langwierige Krankheit ein arg mitgenommener Mann; er wollte aber nie etwas davon merken lassen. Er dachte nicht an sich, er dachte an unsre Mutter, an uns Kinder und an den durch mannigfaltige Unglücksfälle herabgekommenen Bauernhof der uns retten wollte.

Sie sprachen beim Schöbern oft von unserem Hofe, wie er zu meines Großvaters Zeiten gar reich und angesehen gewesen, und wie er wieder reich und angesehen werden könne, wenn wir Kinder, einst erwachsen, eifrig und fleißig in der Arbeit sein würden, und wenn wir Glück hätten.

In solchen Stunden beim Kornschöbern, das oft spät in die Nacht hinein währte, sprach mein Vater, mit mir auch gern von dem lieben Gott. Er war vollständig ungeschult und kannte keine Buchstaben; so mußte denn ich ihm stets erzählen, was ich da und dort von dem lieben Gott schon gehört und gelesen hatte. Besonders wußte ich aus Predigten dem Vater manches zu erzählen von der Geburt des Herrn Jesus, wie er in der Krippe eines Stalles lag, wie ihn die Hirten besuchten und mit Vätern, Böcken und anderen Dingen beschenkten, wie er dann groß wurde und Wunder wirkte und wie ihn endlich die Juden peinigten und ans Kreuz schlugen. Gern erzählte ich auch von der Schöpfung der Welt, von den Patriarchen und Propheten und von den Zeiten des Heidentums. Dann sprach ich auch aus, was ich vernommen von dem jüngsten Tage, von dem Weltgerichte und von den ewigen Freuden, die der liebe Gott für alle armen, kummervollen Menschen in seinen Himmel bereitet hat.

Ich erzähle das alles in unserer Redeweise, daß es der Vater verstand, und er war dadurch oft sehr ergriffen.

Ein anderes Mal erzählte wieder mein Vater. Er wußte wunderbare Dinge aus den Zeiten der Ureltern, wie diese gelebt, was sie erfahren, und was sich in diesen Gegenden einst für Sachen zugegetragen, die sich in den heutigen Tagen nicht mehr ereignen.

„Hast du noch nie darüber nachgedacht,“ sagte mein Vater einmal, „warum die Sterne am Himmel stehen?“

„Ich habe noch gar nie darüber nachgedacht,“ antwortete ich.

„Wir denken nicht daran“, sprach mein Vater weiter, „weil wir das schon so gewöhnt sind.“

„Es wird wohl endlich eine Zeit kommen, Vater,“ sagte ich einmal, „in welcher kein Stern mehr am Himmel steht; in jeder Nacht fallen so viele herab.“

„Die da herabfallen, mein Kind,“ versetzte der Vater, „das sind keine rechten Sterne, wie sie unser Herrgott zum Leuchten erschaffen hat; — das sind Menschensterne. Stirbt auf der Erde ein Mensch, so lücht am Himmel ein Stern aus. Wir

nennen das Sternschnuppen; — siehst du, dort hinter der grauen Tanne ist just wieder eine niedergegangen.“

Ich schwieg nach diesen Worten eine Weile, endlich aber fragte ich: „Warum heißen sie jenen wilden Baum dort die graue Tanne, Vater.“

Mein Vater bog eben einen Deckel ab, und als er diesen aufgestülpt hatte, sagte er: „Du weißt, daß man ihn auch die Türkentanne nennt. Die graue Tanne heißen sie ihn, weil sein Geäst und sein Moos grau ist, und weil auf diesem Baume dein Urgroßvater die ersten grauen Haare bekommen hat. — Wir haben hier noch sechs Schöber aufzusetzen, und ich will dir dieweilen eine Geschichte erzählen, die sehr merkwürdig ist.“

„Es ist schon länger als achtzig Jahre,“ begann mein Vater, „seitdem dein Urgroßvater meine Großmutter geheiratet hat. Er war sehr reich und schön, und er hätte die Tochter des angesehensten Bauern zum Weib bekommen. Er nahm aber ein armes Mädchen aus der Waldhütten herab, das gar gut und sittsam gewesen ist. Von heute in zwei Tagen in der Vorabend des Festes Mariä Himmelfahrt; das ist der Jahrestag, an welchem dein Urgroßvater zur Werbung in die Waldhütten ging. Es mag wohl auch im Kornschneiden gewesen sein; er machte frühzeitig Feterabend, weil durch den Ebenwald hinein und bis zur Waldhütten hinauf ein weiter Weg ist. Er brachte viel Bewegung mit in die kleine Wohnung. Der Waldhütter, der für die Köhler und Holzleute die Schuhe flickte, ihnen zuzeiten die Sägen und die Beile schärfte und nebenbei Fangschlingen für Raubtiere machte — weil es zur selben Zeit in der Gegend noch viele Wölfe gab — der Waldhütter nun ließ seine Arbeit aus der Hand fallen und sagte zu deinem Urgroßvater: Aber Joseph, das kann doch nicht dein Ernst sein, daß du mein Venerl zum Weib haben willst, das wär ja gar aus der Weis! Dein Urgroßvater sagt: Ja deswegen bin ich heraufgegangen den weiten Weg, und wenn mich das Venerl mag und es ist ihr und Euer redlicher Willen, daß wir zusammen in den heiligen Ehestand treten, so machen wir's heut richtig, und wir gehen morgen zum Richter und zum Pfarrer, und ich laß dein Venerl mein Haus und Hof verschreiben, wie's Recht und Brauch ist. — Und das Mädchen hatte deinen Urgroßvater lieb, und es sagte, es wolle seine Hausfrau werden. Dann verzehrten sie zusammen ein kleines Mahl, und endlich, als es schon zu dunkeln begann, brach der Bräutigam auf zum Heimweg.“

Er ging über die kleine Wiese, die vor der Waldhütten lag, auf der aber jetzt schon die großen Bäume stehen, und er ging über das Geschläge und abwärts durch den Wald, und er war gar freudigen Gemüthes. Er achtete nicht darauf, daß es bereits finster geworden war, und er achtete nicht auf das Weiterleuchten, das zur Abendzeit nach einem schwülen Sommertag nichts ungewöhnliches ist. Auf eines aber wurde er aufmerksam, er hörte von den gegenüberliegenden Waldungen ein heulendes Gebelle. Er dachte an Wölfe, die nicht selten in größeren Rudeln die Wälder durchzogen; er faßte seinen Knotenstock fester und nahm einen schnelleren Schritt. Dann hörte er wieder nichts, als zeitweilig das Kreischen eines Nachtvogels, und sah nichts, als die dunklen Stämme, zwischen welche der Fußsteig führte und durch welche von Zeit zu Zeit das Leuchten kam. Plötzlich vernahm er wieder das Heulen, aber nun viel näher als das erstemal. Er fing zu laufen an. Er lief was er konnte; er hörte keinen Vogel mehr, er hörte nur immer das entsetzliche Heulen, das ihm auf dem Fuße folgte. Als er hierauf einmal umsah, bemerkte er hinter sich durch das Geäst funkelnde Bichter. Schon hört er das Schnaufen und Bechzen der Raubtiere, die ihn verfolgen, schon denkt er bei sich: 's mag sein, daß morgen kein Versprechen ist beim Pfarrer! — da kommt er heraus zur Türkentanne. Kein anderes Entkommen mehr möglich — rasch faßt er den Gedanken und durch einen kühnen Sprung schwingt er sich auf den untersten Ast des Baumes. Die Bestien sind schon da; einen Augenblick stehen sie bewegungslos und lauern; sie gewahren ihn auf dem Baum, sie schnaufen, und mehrere setzen die Pfoten an die raue Rinde des Stammes. Dein Urgroßvater klettert weiter hinauf und setzt sich auf einen dicken Ast. Nun ist er wohl sicher. Unten heulen sie und scharren an der Rinde; — es sind hier viele, ein ganzes Rudel. Zur Sommerzeit war es doch selten geschehen, daß die Wölfe einen Menschen anfielen; sie mußten gereizt oder von irgendeiner anderen Beute verjagt worden sein. Dein Urgroßvater saß lange auf dem Ast; er hoffte, die Tiere würden davonziehen und sich zerstreuen. Aber sie umringten die Tanne und schnürfelten und heulten. Es war längst schon finstere Nacht; gegen Mittag und

Morgen hin leuchteten alle Sterne, gegen Abend hin aber war es grau und durch dieses Grau schossen dann und wann Blitze. Sonst war es still, und es regte sich im Walde kein Aestchen.

Dein Urgroßvater wußte nun wohl, daß er die ganze Nacht in dieser Lage würde zubringen müssen; er besann sich aber doch, ob er nicht Lärm machen und um Hilfe rufen sollte. Er tat es, aber die Bestien ließen sich nicht verschrecken; kein Mensch war in der Nähe, das Haus zu weit entfernt.

Damals hatte die Türkentanne unter dem abgerissenen Wipfelstumpf, wo heute die wenigen Reiserössel wachsen, noch eine dichte, vollständige Krone aus grünen Nadeln. Da denkt sich dein Urgroßvater: Wenn ich denn schon einmal hier Nachherberge nehmen soll, so klettere ich noch weiter hinauf unter die Krone. Und er tat's und ließ sich oben in einer Zweigung nieder, da konnte er sich recht gut an die Aeste lehnen.

Unten ist es nach und nach ruhiger, aber das Weiterleuchten wird stärker, und an der Abendseite ist dann und wann ein fernes Donnern zu vernehmen. — Wenn ich einen tüchtigen Ast brähe und hinaufstiege und einen wilden Lärm machte und gewaltig um mich schlug, man meint, ich mäht den Rabenäfern entkommen! so denkt dein Urgroßvater — tut's aber nicht; er weiß zu viele Geschichten, wie Wölfe trotz alledem Menschen zerrissen haben.

Das Donnern kommt näher, alle Sterne sind verloschen — 's ist finster wie in einem Ofen: nur unten am Fuße des Baumes funkeln die Augensterne der Raubtiere. Wenn es blitzt, steht wieder der ganze Wald da. Nun beginnt es gar zu fieden und zu kochen im Gewölke wie in tausend brauenden Kesseln. Kommt ein fürchterliches Gewitter, denkt sich dein Urgroßvater und verbirgt sich unter die Krone, so gut er kann. Der Gut ist ihm hinabgefallen, und er hört es, wie die Bestien den Filz zerfetzen. Jetzt zuckt ein Strahl über den Himmel, es ist einen Augenblick hell, wie zur Mittagsstunde — dann bricht in den Wolken ein Schnalzen und Krachen und Knallen los und weithin hallt es im Gewölke.

Jetzt ist es still, still in den Wolken, still auf der Erde — nur um einen gegenüberliegenden Wipfel flattert ein Nachtvogel. Aber bald erhebt sich der Sturm, es rauscht in den Bäumen, es tost durch die Aeste, eiskalt ist der Wind. Dein Urgroßvater klammert sich fest an das Geäst. Jetzt flammt wieder ein Blitz, schwefelgrün erleuchtet ist der Wald; alle Wipfel neigen sich, biegen sich tief; die nächststehenden Bäume schlagen, es ist, als fielen sie heran. Aber die Tanne steht starr und ragt hoch über den ganzen Wald. Unten rennen die Raubtiere wild durcheinander und heulen. Plötzlich saust ein Körper durch die Aeste wie ein Steinwurf. Da leuchtet es wieder — ein schneeweißer Knollen hüpfte auf dem Boden und kollert dahin. Dann finstere Nacht. Es braust, fiedet, tost, trachend stürzen Wipfel. Ein Ungeheuer mit weißschlagenden Flügeln, im Augenblicke des Blizes gespenstige Schatten werfend, naht in der Last, stürzt der Tanne zu und birgt sich gerade über deinem Urgroßvater in die Krone. Ein Habicht war's, Junge, ein Habicht der auf der Tanne sein Nest gehabt.“

Mein Vater hatte bei dieser Erzählung keine Farbe angerührt; ich hatte den ruhigen, schlichten Mann bisher auch nie mit solcher Begeisterung sprechen gehört.

Wie's weiter gewesen?“ fuhr er fort. „Ja, nun brach es erst los; das war Donner Schlag auf Donner Schlag, und beim Leuchten war zu sehen, wie weißen Wurfspeie gleich Eiskörner auf den Wald niedersausten, an die Stämme prallten, auf den Boden flogen und wieder hoch emporsprangen. So oft ein Hagelknollen an den Stamm der Tanne schlug, gab es im ganzen Baume einen hohlen Schall. Und über dem Heugraben gingen Blitze nieder, und auf den jenseitigen Wald gingen Blitze nieder; plötzlich war eine blendende Blut, ein heißer Luftdruck, ein Schmettern, und es loderte eine Fichte.“

Und die Türkentanne stand da, und dein Urgroßvater saß unter der Krone im Geäst.

Die brennende Fichte warf weithin ihren Schein, und nun war zu sehen, wie ein rötlicher Schleier lag über dem Walde, wie nach und nach das Gewebe der kreuzenden Eisküde dünner und dünner wurde, wie viele Wipfel keine Aeste, dafür aber weiße Streifen hatten, wie endlich der Sturm in einen mäßigen Wind überging und ein dichter Regen rieselte.

Die Donner wurden seltener und dumpfer und zogen sich gegen Mittag und Morgen hin; aber die Blitze leuchteten noch ununterbrochen.

Schluß folgt.

Die letzte Volkszählung in Indien

(im März 1911) hat das überraschende Ergebnis gebracht, daß trotz der Pest und Cholera-Epidemien die Bevölkerung von Britisch-Indien (Vorderindien und Burma ohne Ceylon) seit 1901 von 294 Millionen auf 315 Millionen gestiegen ist, wohl auch deshalb, weil manche Grenzstämmen erst jetzt vollständig gezählt wurden. Erfreulich ist das Wachstum der indischen Christen, so besonders im Pandjab, 1900: 37 000, jetzt etwa 165 000, unter denen freilich viele Ungetaufte zu sein scheinen, die sich schon als „Christen“ bezeichneten; in Nagpur, in Zentralindien 1881: 36 000 Christen, 1900: 125 000, jetzt 177 000. In dem südlichsten Vasallenstaate Travankur mit $3\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern, zu denen auch die Nachkommen der alten syrischen Missionenkirche (etwa eine halbe Million) gehören, haben sich die Christen um 30%, die Muhammedaner um 19% und die Hindu um 12% vermehrt, so daß die Christen jetzt den vierten Teil der Bevölkerung von Travankur ausmachen. Dagegen sind in der Madras-Präsidenschaft von 100 Einwohnern erst 3 Christen.

Liebesgaben

Fürs Altenheim von Frau W. H. 1\$500. Von Aug. Br. 5\$.

empfangen zu haben bestätigt dankend Pfr. Mummelthcy.

Gabelliste für den Pfarrhausbau in Theresopolis.

Gemeinde Rancho Duemado:

Jakob Jung 20\$. Karl Höller 20\$. Alfred Sell 10\$. Max Fertig 5\$. Gustav Hofmann 10\$. Philipp Walzburger 5\$. Louis Heinz 2\$. Jakob Wagner 1\$. Fritz Neuhaus 1\$. Albert Rode 2\$. Karl Künzler 2\$. Luis Zimmermann 1\$. Heinrich Heinz 1\$. Heinrich Degenhart 1\$. Robert Schlöffer 1\$. Jakob Schlöffer 5\$.

Gemeinde Rio de Scharf:

Daniel Schäfer 10\$. Peter Knaut 5\$. Nikolaus Künzler 10\$. Wilhelm Schäfer 2\$. Peter Hugen 2\$. Heinrich Diel 2\$. Jakob Schäfer 2\$. Nikolaus Gudert 2\$. Heinrich Haffe 2\$. Karl Marian 3\$. Louis Gudert 7\$. August Marian 1\$500. Joseph Hugen 2\$. Fritz Walzburger 10\$. Fritz Roib 10\$. Fritz Bichtenfels 1\$.

Gemeinde Rio dos Perdidos:

Heinrich Diel 10\$. Philipp Peter Schwambach 2\$. Ludwig Arnold 1\$. Heinrich Diel jun. 1\$. Peter Fasse 1\$. Peter Schwambach jun. 0\$500. Karl Schüller 2\$. Nikolaus Schwambach 1\$. Philipp Schwambach jun. 1\$. Franziskus Diel 5\$. Philipp Schwambach sen. 0\$500. Nikolaus Gudert 1\$. Johann Zwetsch 1\$. Jakob Arnold 1\$. Karolina Arnold 1\$.

Gemeinde Rio de Engano.

Gustav Starosky 10\$. Wilhelm Starosky 5\$. Heinrich Starosky 5\$. Friedrich Steinhäuser 1\$500. Jakob Haffe 1\$. Wilhelm Steinede 1\$. Peter Steinede 1\$. Valentin Vermöhlen 0\$500. Gustav Steinede 5\$. Gottfried Ulrich 5\$. August Haffe 1\$.

Herzlichen Dank allen Gebern. Pfarrer Langbein.

Nachträglich Gemeinde Theresopolis.

Karl Speer 30\$. Emil Schuhmacher 2\$.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 11. Februar, Gottesdienst in Belchior.
Sonntag, den 18. Februar, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 25. Februar, Gottesdienst in Belha-Diese.
Sonntag, den 3. März, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 10. März, Gottesdienst in Garcia.
Sonntag, den 17. März, Gottesdienst in Gaspar.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 11. Februar, Gottesdienst in Itoupava Rega, mittlere Schule.
Sonntag, den 18. Februar, Gottesdienst in der Schule Brago do Sul.
Sonntag, den 25. Februar, Gottesdienst in Itoupava, darauf Delegiertenversammlung, nachmittags 2 Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 3. März, Gottesdienst in Fidelis.

Sonntag, den 10. März, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Massaranduba, Schule bei Witte.

Sonntag, den 17. März, Gottesdienst in Itoupava Rega, mittlere Schule.

Sonntag, den 24. März, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Luiz Alves (Seraphim).

Palmsonntag, den 31. März, Einsegnung der Konfirmanden und Feier des heiligen Abendmahls in Itoupava.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 11. Februar, Gottesdienst in Santa Maria.

Sonntag, den 18. Februar, Gottesdienst in Carijos.

Sonntag, den 24. Februar, Gottesdienst in Cedro Alto.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, den 11. Februar, Gottesdienst in Alto Rio do Testo, Feier des heiligen Abendmahls.

Sonntag, den 18. Februar, Gottesdienst in Itoupavazinha, Feier des heiligen Abendmahls, nachm. Jugendunterricht in Badensfurt.

Sonntag, den 25. Februar, Gottesdienst in Badensfurt.

Sonntag, den 3. März, Gottesdienst in Central Rio do Testo, Schule bei Koch, nachmittags Jugendunterricht in Badensfurt.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 11. Februar, Gottesdienst in Pommerode.

Sonntag, den 18. Februar, Gottesdienst in Rib. Grande.

Sonntag, den 25. Februar, Gottesdienst in Rio da Luz.

Sonntag, den 3. März, Gottesdienst in Central Rio do Testo.

Sonntag, den 10. März, Gottesdienst in Rio Serro.

Sonntag, den 17. März, Gottesdienst in Pommerode.

Pfarrer Bürger.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 11. Februar, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 18. Februar, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 25. Februar, Gottesdienst in Itajahy.

Sonntag, den 3. März, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 10. März, Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobus.

Evangelische Gemeinden S. Bento und Humboldt.

Sonntag, den 11. Februar, Gottesdienst in S. Bento.

Sonntag, den 18. Februar, Gottesdienst in Humboldt.

Sonntag, den 3. März, Gottesd. in S. Bento und Serrastrasse.

Sonntag, den 10. März, Gottesd. in S. Bento und Wunderwaldstr.

Sonntag, den 17. März, Gottesdienst in Humboldt.

Sonntag, den 24. März, Prüfung der Konfirmanden in S. Bento.

Sonntag, den 31. März, Konfirmation, Beichte und heil. Abendmahl in S. Bento.

Pfarrer Bornfleth.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 11. Februar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 18. Februar, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoça.

Sonntag, den 25. Februar, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 3. März, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Sonntag, den 3. März, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 10. März, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 17. März, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoça.

Sonntag, den 24. März, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 31. März, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 31. März, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Pfarrer von Gehlen.

Die Bezahler des Christenboten werden freundlichst gebeten, das Bezugsgeld für das Jahr 1911 an die Herren Agenten, Lehrer oder Pfarrer zu zahlen.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthcy.

Druckerei des Urwaldsboten, Blumenau, Santa Catharina, Südbrafilien.